

PFARREI *forum*



© Ana Kontoulis

Musik tut gut – gerade jetzt!

Kirchenchöre, der Saxofonist Peter Lenzin und Musikfan Roland «Tschibii» Grossenbacher (Bild) aus Niederbüren zeigen, wie sie kreativ auf Konzert- und Chorproben-Verbot reagieren und dabei die Kraft der Musik neu entdecken. → **Seiten 2 – 6**



Rosalie Manser,
Redaktionsteam

Editorial

Konzerte abgesagt, Tourneen verschoben, gemeinsame Proben unmöglich: Die Corona-Pandemie schränkt freischaffende Sängerinnen und Sänger, Musiker, Orchester und Chöre massiv ein. Schliesslich kann ein Musiker nicht einfach ins Homeoffice wechseln. Und bei all dem stellen sich nagende Fragen wie «Wann können wir wieder spielen? Wie können wir wieder spielen? Und wie können wir möglichst alle durch die Krise retten?» Kulturschaffende hätten in den letzten Monaten allen Grund der Welt gehabt, zu resignieren. Manche sind auch sicher der Verzweiflung nahe. Gleichzeitig ist aber da und dort auch eine Kreativität von einem Personenkreis zu spüren, der ohnehin nicht für Einfallslosigkeit bekannt ist. Es ist eine Form von Aufbruchstimmung, die Menschen nicht in der Opferrolle verharren, sondern sie zu Gestaltern werden lässt. Es setzt sich kreatives Potenzial frei, um das Beste aus der Lage zu machen. So treten Solo-Künstler in Kirchen auf, Chorleiter geben Gesangstipps und Instruktionen via Zoom und Bands stellen online Gratiskonzerte zur Verfügung. Andere nutzen die unfreiwillige Auszeit, um zu komponieren oder Stücke ein- und Hobbys auszuüben, für die bisher immer die Zeit fehlte. Auch wenn Streamingkonzerte und Teams-Proben nie und nimmer das Live-Erlebnis kompensieren können und diese Aktionen einem Notausgang gleichen, ist es zumindest ein Weg. Die Corona-Pandemie ist nicht nur eine Zäsur. Sie ist ein Innehalten der gesamten Kulturbranche. Für viele Musiker werden soziale Medien plötzlich zur neuen Bühne. Kommen die Zuhörerinnen und Zuhörer nicht mehr ins Konzerthaus, so kommen die Kreativen eben zu ihnen: Laptop an und das Video im Stream geniessen – ein Plan B, bis das alte Leben wieder losgehen kann.

«Grosse Sehnsucht nach

Eine 86-jährige Musik-Liebhaberin brachte den Rheintaler Musiker Peter Lenzin auf die Idee, wie trotz Corona-Pandemie der Genuss von Live-Musik ermöglicht werden kann. Der renommierte Saxofonist machte in den vergangenen Monaten aber auch in den Kirchen kreative Experimente aus: «Es hat mich überrascht, wie kreativ die Kirchen auf das Singverbot reagiert haben.»

Ein Konzert für nur vier Zuhörerinnen. Eine 86-Jährige möchte an ihrem Geburtstag nicht auf Live-Musik verzichten und hat dazu drei Freundinnen eingeladen. Sie sitzen verteilt, mit Abstand, in der katholischen Kirche St. Margrethen. Vorne spielt Peter Lenzin auf seinem Saxofon. Ein Konzert, das nicht nur bei den Zuhörerinnen, sondern auch bei Peter Lenzin für Gänsehaut sorgt: «Ein Konzert in so kleinem Kreis ist für alle eine sehr intime Erfahrung.» In den letzten Monaten hätten viele gemerkt, was ihnen fehlt, wenn sie auf Live-Musik verzichten müssen. «Ich nehme eine grosse Sehnsucht nach gemeinsamen Live-Erlebnissen wahr.»

Privatkonzerte ermöglichen

Der Geburtstag der 86-Jährigen im vergangenen Herbst brachte ihn auf die Idee, die Reihe «Kleinkonzerte» zu lancieren – Privatkonzerte für zwei bis maximal acht Personen. «Viele denken, dass Privatkonzerte nur für Menschen mit grossem Portemonnaie erschwinglich sind. Ich will mit diesem Angebot zeigen, dass es auch mit kleinem Budget geht und sich solch ein Erlebnis nicht nur auf ein paar Ausgewählte beschränkt.» Als «Konzertsäle» stehen eine Handvoll Orte zur Verfügung, darunter mehrere Kirchen. «Alle Kirchen, die ich für dieses Projekt angefragt habe, haben sehr positiv reagiert.» Viele Anfragen habe er von Töchtern und Söhnen bekommen, die mit dem musikalischen Geschenk ihren Eltern etwas Gutes tun wollten. «Sie haben offensichtlich gemerkt, wie wichtig Musik gerade in dieser Zeit für das Wohlbefinden ist.»

Kreative Alternativen

Das Kleinkonzerte-Projekt sei gerade so richtig zum Laufen gekommen, als die neuen Massnahmen des Bundes Anfang des Jahres für einen vorläufigen Stopp sorgten. Trotz Konzertabsagen musste Peter Lenzin in den letzten Monaten nicht komplett pausieren. «Die Anfragen für Gottesdienste haben im vergangenen Jahr zugenommen», sagt der 47-Jährige, der eine klassische sowie eine Jazz-Ausbildung absolviert

hat. Wegen des Singverbots engagierten die Pfarreien und Kirchgemeinden vermehrt Solisten oder professionelle Sängerinnen und Sänger. «Damit die Mitfeiernden in den Gottesdiensten nicht auf Musik verzichten müssen, wurden an vielen Orten Alternativen gesucht. Mal summten die Mitfeiernden gemeinsam ein Lied. Mal spielten der Organist oder Solisten die Lieder instrumental und die Liedertexte wurden an die Wand projiziert. Mal wurden die Liedertexte gemeinsam gesprochen. Auch so etwas sorgt für ein Gemeinschaftsgefühl.»

Viele Mitwirkungsmöglichkeiten

Diese kreativen Alternativen ermöglichten es den Beteiligten, sich mit einem neuen Bewusstsein auf den Text und die Botschaft eines



Peter Lenzin nahm in den letzten Monaten in den Kirchen eine grosse Kreativität wahr.

gemeinsamen Live-Erlebnissen»

Kirchenlieds einzulassen. Und vielleicht ist mancher Pfarrei oder Kirchengemeinde so neu bewusst geworden, wie gross die musikalische Vielfalt und Mitwirkungsmöglichkeiten der Mitfeiernden sein kann? Was Peter Lenzin auch beeindruckt hat: «Es gab aber auch Pfarrer, die stellvertretend für die Gemeinde sangen. Ich glaube, nicht nur ich, sondern auch die Mitfeiernden bekamen dadurch zum ersten Mal mit, was für eine schöne Stimme mancher Seelsorger hat.»

Auf Geschehen einlassen

Entdecken jetzt wegen der Corona-Pandemie vermehrt Musiker Engagements in Gottesdiensten als willkommene Auftrittsmöglichkeit und Einnahmequelle? «Ich glaube eher nicht», sagt Peter Lenzin, «wer bisher nicht in diesem Bereich aktiv war, wird es auch jetzt nicht. Man muss schon einen persönlichen Bezug zu Gottesdiensten haben. Dazu kommt: Ohne Erfahrung in der Kirchenmusik ist es schwer, an Engagements zu kommen. Die Verantwortlichen engagieren meistens Musiker, mit denen sie gute Erfahrungen gemacht haben.» Das Netzwerk sei sehr wichtig: «Und auch wenn in den letzten Monaten vermehrt auf Profimusiker gesetzt wurde, die Anzahl Gottesdienste ist trotzdem begrenzt», hält Peter Lenzin fest.

Teil eines Ganzen

Wer einen Gottesdienst musikalisch begleiten möchte, müsse sich auf das Geschehen einlassen können. «Ich bin Teil eines Ganzen und nicht auf einer Konzertbühne.» Peter Lenzin ist ein gefragter Konzertmusiker, er tritt solo auf, spielt aber auch in verschiedenen Formationen, hat zahlreiche CDs veröffentlicht und ist mit einem eigenen Kabarett-Programm unterwegs. Die Kirchenmusik ist in den letzten Jahren zu einem zweiten Standbein geworden. Regelmässig spielt er in Gemeindegottesdiensten, bei Hochzeiten und Beerdigungen. Er hat aber auch schon an verschiedenen Chorprojekten oder Konzerten mit Organisten mitgewirkt. «Ich bin sehr dankbar, dass ich so trotz Konzertverbot in den letzten Monaten als Musiker im Einsatz sein konnte.»

Saxofon als Chance

Bei Kirchenmusik-Instrumenten denkt man nicht als erstes an das Sa-

xofon. Ist das für den Rheintaler Musiker eine Chance oder eine Herausforderung? «Bedenken sind mir, wenn überhaupt, nur früher ab und zu begegnet», sagt Lenzin, «selbstverständlich setze ich mein Instrument im Got-

tesdienst ganz anders ein als bei einem Konzert. Inzwischen wissen viele, dass das Saxofon auch ganz leise und fein gespielt werden kann. Man kann mit dem Saxofon die Emotionen eines Gottesdienstes aufnehmen.»

Stephan Sigg



Der Saxofonist Peter Lenzin ist ein gefragter Konzertmusiker.

Mit Mut und Neugier virtuell im Chor singen



Bild: zVg.

Während des Lockdowns probte der Chor St. Nikolaus Altstätten virtuell ...

Wir proben derzeit über Zoom. Der Chor pausiert Corona bedingt. Oder: Aktuell sind alle Konzerte abgesagt. Wir sind aber an der Arbeit für unser nächstes Projekt. Auf solche Meldungen stösst, wer sich in den vergangenen Wochen durch die Homepage verschiedener Chöre im Bistum St. Gallen geklickt hat. Deutlich wird: Einfach so geben die Chöre trotz der schwierigen Herausforderungen während der Pandemie nicht auf.

Für den Chor St. Nikolaus Altstätten scheint sich auf den ersten Blick nicht viel geändert zu haben. Auf dem Probenplan stehen beispielsweise Einsingen mit allen Chormitgliedern, Einstimmen in einen Kanon und nach der Chorprobe gemeinsames Plaudern im Chorcafé. Aber trotzdem ist seit über einem Jahr alles anders. Längst hat der Chor auf virtuelle Proben und Lektionen in Einzelstimmführung umgestellt. «Beim Einsingen ist dabei beispielsweise nur unsere Dirigentin zu hören» sagt Béatrice Hutter, bis Ende Februar 2021 Präsidentin und aktuell Sängerin

des Chores St. Nikolaus Altstätten. «Wir übrigen Chormitglieder sind stummgeschaltet und repetieren die Übungen für uns alleine vor dem PC.» Dasselbe gilt etwa für das Kanonsingen. Für alle hörbar singt nur die Dirigentin. Alle anderen können, wenn sie möchten, für sich alleine in den Kanon einstimmen.

Vor dem Spiegel singen

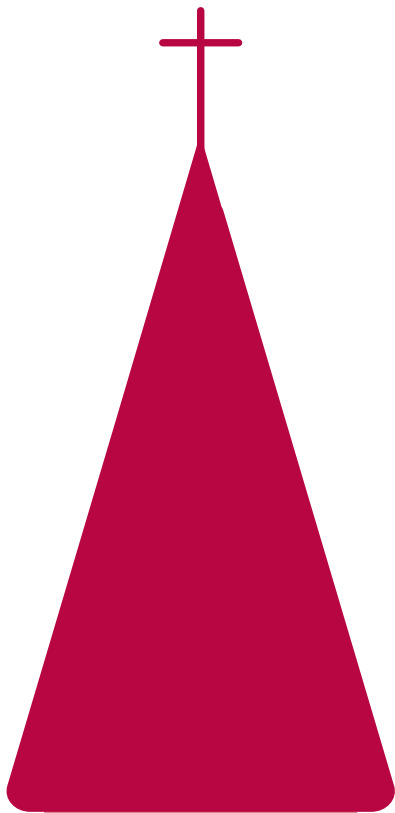
«Ein bisschen fühlt sich das so an, wie vor dem Spiegel zu singen», sagt Béatrice Hutter. «Aber als der Lockdown kam, waren wir einfach alle froh, wenigstens auf diese Weise gemeinsam singen und das Gemeinschaftsgefühl spüren zu können.» Dann erwähnt sie einige positive Dinge, die sie dem virtuellen Chorsingen trotz allem abgewinnen kann. «So bin ich beispielsweise viel mutiger und traue mich, bei neuen Liedern einfach darauf los zu singen, weil mich in meiner Stube ja niemand hört», sagt sie. «Oder ich sehe dank des Videos, dass ich meinen Mund beim Singen viel zu wenig aufmache.»

Daumen hoch und Daumen runter

Auch der Fürstenland Chor Gossau hat mittlerweile auf Zoom-Proben umgestellt. «Dabei singe ich und spiele am Klavier die verschiedenen Stimmen und die Sängerinnen und Sänger können diese zuhause mitsingen. Ihre Mikrofone sind allerdings stummgeschaltet, weil die WLAN-Übertragung unterschiedlich ist und man so nicht zusammen singen kann.», sagt Dirigent Guido Helbling. Obwohl diese Art des Probens nur in eine Richtung funktioniere, würden alle Fortschritte machen. «Ich kenne die Schwierigkeiten der Stücke und weiss, was die Chormitglieder können. So können wir gemeinsam an schwierigen Stellen arbeiten», sagt er. Mit «Daumen hoch» oder «Daumen runter» könnten ihm die einzelnen Sängerinnen und Sänger zudem zu verstehen geben, ob nun alles klar sei oder ob er die Übung nochmals wiederholen müsse. Während der Pandemie probt der Fürstenland Chor Gossau wöchentlich auf diese Weise. «Dadurch können wir auch etwas Gemeinschaftsgefühl aufkommen lassen. Denn das gehört zu den wichtigsten Dingen in einem Chor», sagt er. Aktuell bereitet sich der Chor für ein Konzert im Mai zum Thema Freiheit im Fürstenlandsaal in Gossau vor. Zweiter Höhepunkt im aktuellen Jahr ist das Olma-Singen im Herbst, an dem jeweils zahlreiche Chöre aus der ganzen Region mitmachen. Was und in welchem Umfang in diesem Jahr stattfinden kann, ist derzeit noch ungewiss.

Noten über Whatsapp

Alle Konzerte für 2021 bereits geplant hat der Katholische Toggenburger Kirchenchor Felix und Regula. «Es ist einfacher, alles abzusagen, als kurzfristig ein Konzert auf die Beine zu stellen, falls die Massnahmen gelockert werden, und um den Mitgliedern zu zeigen, dass uns das Singen wichtig ist», sagt Rosmarie Zahner, Co-Präsidentin des Kirchenchors Felix und Regula. Zu den wichtigsten und schönsten Auftritten im Jahr gehören laut Zahner jene an Ostern, an Weihnachten oder die Gastauftritte im Ausland wie etwa in Österreich. Der Katholische Kirchenchor Felix und Regula probt nicht wie einige andere Chöre per Video-Stream. «Wir haben uns für eine Whats-App-Gruppe entschieden, in der unsere Dirigentin die einzelnen Stimmen der Stücke verschickt, die sie mit ihrem Klavier aufgenommen hat», sagt Rosmarie Zahner. Auf diese Weise könne jedes Mitglied an den Stücken arbeiten und sich bei



Fragen oder Schwierigkeiten direkt mit der Dirigentin austauschen. «Wichtig ist, dass die Sängerinnen und Sänger ihre Stimme fortwährend trainieren», sagt sie. «Denn wer zwei oder drei Wochen Pause macht, der merkt bereits, wie er seine Stimme verliert.»

«Ich bin viel mutiger und traue mich, bei neuen Liedern einfach darauf los zu singen, weil mich in meiner Stube ja niemand hört.»

Béatrice Hutter, Sängerin beim Kirchenchor Altstätten

Doch trotz all dieser Notlösungen: Eine Lösung auf Zeit ist das virtuelle Chorsingen nicht. Aktuell hat beispielsweise der Chor St. Nikolaus Altstätten vom virtuellen Singen auf Einzellek-

tionen in Stimmbildung umgestellt. Dabei trifft sich jedes Chormitglied in einem grossen Saal einzeln mit der Dirigentin, um an einem bestimmten Lied oder einer Passage zu arbeiten. Zwischenzeitlich wie etwa im vergangenen Herbst war zudem das Proben in Kleingruppen möglich. Höhepunkte sind die zwei bis drei Mal jährlich stattfindenden Auftritte mit Orchesterbegleitung. «Von diesen Orchestermessen sind alle so berührt, dass sie einem einen riesigen Motivationsschub geben», sagt Béatrice Hutter. Und damit ein Chor funktionieren, dürfe auch die Geselligkeit nicht zu kurz kommen. Jedes Jahr organisiert der Chor St. Nikolaus Altstätten daher eine Chorreise oder ein Gesangs- und Probenwochenende, einen Sommerhöck und einmal im Monat ein gemütliches Chorcafé nach den Proben – zumindest letzteres hoffentlich bald nicht mehr virtuell.

Nina Rudnicki



Bild: zvg.

... und stellte zwischenzeitlich auf Proben mit Sicherheitsabstand in der Katholischen Kirche in Altstätten um.

Halleluja, Beautiful oder Ave Maria

Was wird bei Hochzeiten und Beerdigungen am häufigsten gewünscht?

Gottesdienste ohne Musik – das ist nur schwer vorstellbar. Gerade bei Hochzeiten oder Beerdigungen spielt die Wahl des «richtigen» Lieds eine zentrale Rolle. Die Geschmäcker haben sich in den vergangenen Jahrzehnten allerdings verändert – und sind je nach Region unterschiedlich.

Der Popsong **Make you feel my love** der britischen Sängerin **Adele**, **Your song** von **Elton John** oder das von zahlreichen Musikerinnen und Musikern gecoverte Stück **You raise me up**: Diese Lieder fallen Pfarrer Albert Wicki von der Seelsorgeeinheit Gäbris spontan auf die Frage ein, welches denn die beliebtesten Lieder an Hochzeiten sind. «Gerade bei Hochzeiten werden nebst den kirchlichen Liedern immer mehr Popsongs gewünscht», sagt Albert Wicki. «Mit ihren Lieblingsliedern bringen die jungen Menschen ihr Leben in die Kirche herein. Erhält Albert Wicki Liederwünsche, studiert er zunächst die Texte. »Dabei stelle ich fest, dass viele Popsongs eigentlich verkappte religiöse Lieder sind und eine wirklich schöne Botschaft enthalten«, sagt er.

Ein gutes Gespür

Bei Beerdigungen werden in der Seelsorgeeinheit Gäbris immer häufiger instrumentale Stücke gewünscht. «Angehörige ziehen sich während der Abdankung gerne in Erinnerungen an die verstorbene Person zurück. Früher hingegen wurden eher Stücke zum gemeinsamen Singen gewünscht», sagt Pfarrer Albert Wicki. «Oft gespielt werden auch die Stücke **Ave Maria** oder **My Way** in der Version von **Frank Sinatra**», sagt er. Noch nie hat Pfarrer Albert Wicki hingegen erlebt, dass er mit unpassenden Musikstücken für eine Beerdigung konfrontiert war. «Die Angehörigen haben ein gutes Gefühl dafür, was zu einer Abdankung passt», sagt er und nennt als Beispiel eine Abdankung, an der eine Hardrock-Gruppe spielte, die mit der verstorbenen Person befreundet gewesen war. «Die Hardrock-Musiker hatten so passende Stücke ausgesucht und diese so fein gespielt, dass es mich sehr überraschte und berührte», sagt er.

«Mit **Hardrock-** oder **Popsongs** hätte ich keine Mühe», sagt auch Pfarrer Marjan Marku von der Seelsorgeeinheit Walensee. «Das Wichtigste ist mir, dass die Menschen eine Verbin-



Bild: pixabay.com

dung zu der Musik haben.» Mit Popsong-Wünschen hat Pfarrer Marjan Marku allerdings selten zu tun. «Wir sind eine traditionell ländliche Region. Sehr beliebt sind Stücke für **Duette** oder **Quartette**, **Alp-** oder **Jodel-Lieder** gerade auch bei Beerdigungen», sagt er. Oftmals würden auch Lieder aus der **Schubertmesse** gewünscht, die die Angehörigen mitsingen könnten. «Das ist vielen wichtig, da sie in den Stücken und im gemeinsamen Singen Trost finden», sagt er.

Gesangbuch für eine Generation

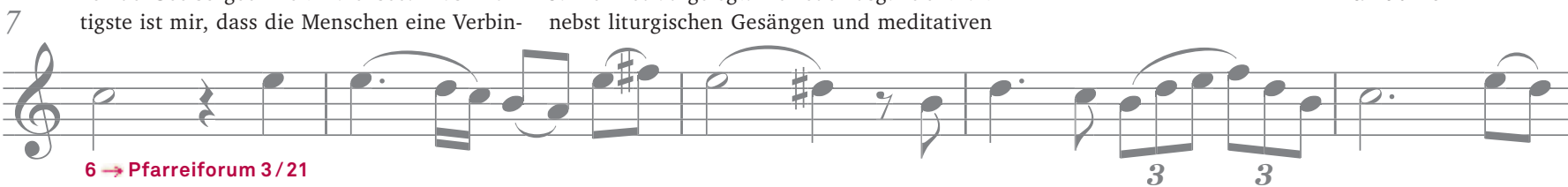
Stücke von **Franz Schubert** finden sich auch im Schweizer Kirchengesangbuch. Auf knapp 1000 Seiten enthält es Lieder ab dem 16. Jahrhundert. «Ein Kirchengesangbuch ist etwa für eine Generation angelegt», sagt Martin Klöckener, Liturgiewissenschaftler und im Vorstand des «Vereins für die Herausgabe des Katholischen Kirchengesangbuches der Schweiz». Das aktuelle Kirchengesangbuch wurde 1998 eingeführt. Dessen Vorgänger stammt aus dem Jahr 1966. «Ende der 2020er-Jahre ist es also an der Zeit für ein neues Buch», sagt Klöckener. Etwas schneller auf gesellschaftliche Veränderungen reagieren könne das «Rise up», «das ökumenische Liederbuch für junge Leute». Erstmals 2002 herausgegeben, wurde es bereits nach 13 Jahren neu aufgelegt. Die neue Ausgabe enthält nebst liturgischen Gesängen und meditativen

Liedern auch Popsongs. So sind nebst dem **Halleluja** und dem **Laudate Dominum** beispielsweise auch die Songs **Beautiful** von **Christina Aguilera** oder **An Englishman in New York** von **Sting** enthalten.

Ein christlicher Anstrich

Einen Unterschied zwischen den Generationen stellt auch Pfarrer Josef Benz von der Seelsorgeeinheit Au-Berneck-Heerbrugg fest. «Gerade bei Hochzeiten werden sehr viele englische Lieder gewünscht», sagt er. Dass hingegen beispielsweise das **Sanctus**, **Lobe den Herrn** oder **Grosser Gott wir loben dich** gespielt werde, komme bei Trauungen mittlerweile selten vor. Ihm ist es wichtig, dass sich die jeweiligen Personen in der Musik wiederfinden – vor allem auch bei Beerdigungen. «Gerade wenn es sich um Lieder zum Mitsingen handelt, sollten die Trauernden mit den Stücken vertraut sein», sagt er. Gut eignen würden sich das **Sanctus mit Schubertmelodie** oder das **Bruder Klaus Lied**. «Bei Jüngeren singt oftmals eine Sängerin oder es spielt eine Band», sagt er. «Bei älteren Personen sind es häufig das **Ave Maria** oder **Einmal sehen wir uns wieder** des österreichischen Sängers **Andreas Gabalier**.»

Nina Rudnicki



Perplex bei Witzen über Armut

Satiriker Renato Kaiser bei digitalem Anlass der Caritas

Armut in der Schweiz sei für ihn als Satiriker ein absurdes Thema, sagt Renato Kaiser. Der St.Galler erzählt, wieso Armut ein Gesicht braucht und wie Witze über Vorurteile funktionieren.

«Unfair finde ich es, wenn man den Leuten auf der Strasse Geld wegen ihrem Erscheinungsbild gibt. Ich zum Beispiel bin privat sehr schlecht gekleidet. Also nicht, weil ich kein Geld habe, sondern einfach keinen Stil. Es könnte also durchaus sein, dass ein Obdachloser mich von oben bis unten anschaut, mir das Geld zurückgibt und sagt, ich hätte das Geld nötiger als er.» Der St.Galler Satiriker Renato Kaiser steht auf der Bühne. In vorderster Reihe im Publikum sitzt eine alleinerziehende Mutter, die am Existenzminimum lebt. Neben ihr zu sehen ist ein Mann, der nach einem Burnout alles verlor. Und dann ist da noch Markus, der bei Pflegeeltern und im Heim aufwuchs und für den das Schlimmste an der Armut die soziale Verwahrlosung ist. Nachgeschaut werden kann die Szene im SRF Archiv. Sie ist Teil der Sendung «Tabu», in der Renato Kaiser 2019 einige Tage mit von Armut betroffenen Menschen verbrachte und versuchte, der Armut in der Schweiz ein Gesicht zu geben.

Reich und fair

«Armut in der Schweiz ist für mich als Satiriker eines der interessantesten Themen, denn es ist ein absurdes Thema. Ich baue es seit Jahren regelmässig in meine Programme ein», sagt Renato Kaiser gegenüber dem Pfarreiferum. Er nennt das Thema deshalb absurd, weil man auf den ersten Blick meinen könnte, Armut gebe es in der Schweiz eigentlich gar nicht, da die Schweiz doch so reich ist und irgendwie fair daherkommt. «Bringe ich also Witze über Armut, dann sind viele im Publikum erst einmal aufrichtig perplex. Manche haben sich noch nie Gedanken über dieses Problem gemacht», sagt der 35-Jährige. Als Gegenbeispiel nennt er Sexismus oder Rassismus – beides Themen, die mit vergleichsweise mehr offensichtlichen Vorurteilen belastet seien.

Eigene Vorurteile entlarven

Das nächste Mal das Thema Armut im Rahmen seiner Auftritte aktualisieren wird Renato Kaiser am 25. März. Dann hat ihn die Caritas als Haupt-Act am digitalen Freiwilligenanlass «Gemeinsam gegen Armut mit Renato Kaiser» gebucht (siehe Kasten). Thema des Abends ist



Bild: zVg./Aissa Tripodi

«Zweck der Satire ist es, nach oben auszuteilen», sagt Renato Kaiser.

unter anderem, wie sich im ganzen Caritas-Netz in der Schweiz 4600 Menschen gegen Armut einsetzen. «Bei Veranstaltungen wie bei der Caritas wissen eigentlich alle besser über das Thema Bescheid als ich. Meine Aufgabe als Satiriker ist es daher, nicht oberlehrerhaft daherkommen, sondern den Blick von aussen hineinzubringen», sagt Renato Kaiser. «Zweck der Satire ist es, nach oben auszuteilen und auch seine eigenen Vorurteile zu entlarven.» Auf diese Weise gelinge es, Witze über harte Themen wie Armut zu machen. Renato Kaiser geht dabei oft von sich selber aus: Was geht ihm durch den Kopf, wenn ihn auf Strasse ein Obdachloser um Geld bittet? Oder: Was denkt er, wenn wieder einmal Schlagzeilen liest wie etwa «Der frechste Sozialhilfebezüger»? Die Art und Weise, wie in den Medien über Sozialhilfebetroffene berichtet wurde, war es denn auch, die ihn einst auf das Thema Armut in der Schweiz aufmerksam machte. «Ich fand diese

Sprache so komisch, dass ich mich zu fragen begann, woher das kommt», sagt er.

Nina Rudnicki

Freiwillig gegen Armut

An den digitalen Freiwilligenanlass «Gemeinsam gegen Armut mit Renato Kaiser» sind alle eingeladen, die sich für das freiwillige Engagement in der Caritas interessieren oder sich bereits als Freiwillige betätigen. Der Link zur Online-Veranstaltung wird auf www.caritas-stgallen.ch publiziert. Ohne das freiwillige Engagement wäre die Bekämpfung von Armut in der Schweiz nicht machbar. (nar)

«Das Gemeinschaftsgefühl stärken»

Das Pfarreiforum bekommt Ende März, mit der kommenden Ausgabe, ein neues Layout

«Wir möchten mit einem frischen, zeitgemässen Erscheinungsbild eine breitgefächerte Leserschaft ansprechen», sagt Barbara Hächler, Administrationsrätin und Präsidentin des Vereins Pfarreiforum – Pfarrblatt im Bistum St.Gallen.

Barbara Hächler, warum braucht das Pfarreiforum einen Relaunch?

Das bisherige Layout ist rund zehn Jahre alt. Die Lesegewohnheiten, die Bedürfnisse der Leserinnen und Leser und auch die Medienlandschaft haben sich in dieser Zeit verändert. Es war also an der Zeit, über das «Outfit» nachzudenken. Uns war es wichtig, all diese Veränderungen aufzunehmen. Mit dem Relaunch kommt das Pfarreiforum frisch und zeitgemäss daher. Das neue Layout soll noch mehr Lust machen, ins Magazin «einzutauchen». Dazu kommt: Unsere Publikation soll in der Ostschweizer Medienlandschaft noch stärker wahrgenommen werden. Das Pfarreiforum bringt spirituelle Themen in die Öffentlichkeit. Aber es kommen auch politische Themen ausgewogen zu Wort wie zuletzt bei der Konzernverantwortungsinitiative.

Wie wurde das neue Layout entwickelt?

Der Relaunchprozess hat schon vor längerer Zeit begonnen. Es wurden unter anderem Feedbacks von von Leserinnen und Lesern sowie Fachpersonen aus Journalismus und Kommunikation eingeholt. In einem Wettbewerb wurden drei Agenturen beauftragt, Layoutvorschläge zu entwickeln. Die Vorschläge der St.Galler Agentur «Die Gestalter» haben die Jury überzeugt. Neben dem Print-Relaunch wurde auch die Website erneuert. Teil des Prozesses ist auch die Frage, ob der Name Pfarreiforum erneuert werden muss. Die Mitglieder werden an der Hauptversammlung im Mai darüber befinden.

Worauf wurde Wert gelegt?

Das Pfarreiforum soll viele verschiedene Altersgruppen ansprechen. Das erreichen wir mit einer gut lesbaren Schrift und einem «einfacheren» Layout. Der bewährte Mix aus längeren und kürzeren Beiträgen wird beibehalten. Das Redaktionsteam hatte im bisherigen Layout wenig redaktionellen und gestalterischen Spielraum. Das neue Layout ermöglicht mehr Flexibilität.

Was sind die Chancen des Pfarreiforums?

Ich sehe unsere Publikation als eine Begleiterin. Sie schafft Orientierung und hilft bei der Meinungsbildung. Sie beleuchtet aktuelle Themen aus christlicher Sicht, sie begleitet aber auch die Ereignisse im Bistum und in den Seelsorgeeinheiten. Die Medienlandschaft befindet sich im Wandel, es gibt immer weniger Platz für religiöse Themen. Das Pfarreiforum füllt somit eine Nische. Es ist ein Magazin für moderne Christinnen und Christen – es liefert auch Impulse, wie der christliche Glaube in der Gegenwart gelebt werden kann. Wichtig scheint mir, dass das Pfarreiforum mit der Zeit geht und der Relaunch ist ein Schritt in diese Richtung. Wenn wir uns bewegen, gehen neue Chancen auf.

Welche Beiträge interessieren Sie persönlich?

Ich finde es spannend, dass das Pfarreiforum jeweils einen thematischen Schwerpunkt hat. Oft nimmt dieser die aktuelle Jahreszeit auf und immer wieder wird Bezug genommen auf Lebenssituationen, die einen persönlich betreffen. Inspirierend fand ich in diesem Jahr zum Beispiel das Januar-Thema zu «Aufräumen» und «Ordnung» oder das Valentinstags-Porträt über ein Ehepaar. Das regt zum Nachdenken an. Mir gefällt der lokale Bezug: Das Pfarreiforum berichtet über Ereignisse im Bistum und im Innenteil, im Kern, finde ich Informationen der Pfarreien/Kirchgemeinden. Die Bärenatze hebe ich mir immer für den Schluss auf: Die witzigen, kurzen Statements lese ich sehr gerne.

Wie hat sich die Bedeutung des Pfarreiforums in den letzten zwanzig Jahren verändert?

Ich bin erst seit ca. zehn Jahren Leserin des Pfarreiforums, aber allein schon in dieser Zeit hat eine grosse Veränderung stattgefunden. Ich kann mich noch an die Situation in meiner Pfarrei St.Gallen-Bruggen erinnern: Da erhielten früher die Pfarreimitglieder ein reines Informationsblättli mit Gottesdienstzeiten, Büroadressen, personellen Veränderungen usw. Heute erhält man mit dem Pfarreiforum ein professionelles Magazin, mit dem eine breite Leserschaft angesprochen werden kann. Es besteht die grosse Chance, dass durch den attraktiven Themenmix auch Kirchenferne auf



© Ana Kontoulis

Barbara Hächler sieht im Relaunch viele Chancen für das Pfarreiforum und das Bistum.

die Angebote der Pfarreien/Kirchgemeinden aufmerksam werden und mitbekommen, was vor Ort läuft. Das Pfarreiforum vereint kirchennahe und -ferne Leserinnen und Leser. Inzwischen erscheint das Pfarreiforum in fast allen Pfarreien des Bistums. Es ist somit auch ein Medium, das Brücken baut und das Gemeinschaftsgefühl im Bistum stärkt.

Interview: Stephan Sigg

Zoom-Anlass

11. März, 18.30 Uhr: Arnd Bünker, Leiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI) St.Gallen, gibt Einblick in die kirchliche Situation und aktuelle Entwicklungen: Was heisst das für die Kirche? Und für das Pfarreiforum? Braucht es einen neuen Namen? Redaktion, Vorstand und Redaktionskommissionsmitglieder freuen sich auf den Austausch mit Interessierten. Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. Anmeldung: www.pfarreiforum.ch

Zu viel Nähe im Homeoffice?

Paarlife-Kurse für jüngere und ältere Paare



Bild: pixabay.com

Was hält Paare zusammen?

Die Corona-Krise stellt viele Paare auf die Probe: Wer viel Zeit zuhause verbringt, kann sich weniger aus dem Weg gehen. Unterstützung leistet der Kurs Paarlife, der auch 2021 mehrmals im Bistum angeboten wird. «Paarlife wurde nicht gezielt für die Corona-Zeit entwickelt», hält Madeleine Winterhalter-Häuptle fest, «aber es kommen viele Themen vor, die Paare gerade jetzt beschäftigen.»

«Auch wenn man über vierzig Jahre verheiratet ist, geht es nicht ohne Beziehungsarbeit», sagt Kurt Metzler aus Widnau. Zusammen mit seiner Frau Claudia hat er vor einem Jahr den Paarlife-Kurs in Widnau besucht. Für die beiden sorgte die Pensionierung für einen neuen Alltagsrhythmus und war auch für ihre Beziehung eine neue Herausforderung. «Die Kursabende haben uns gutgetan», sagt er ein Jahr später. «Es gibt viele Ratgeber zum Thema Beziehung, aber wenn man als Paar einen Kurs besucht, hat man ein gemeinsames Erlebnis. Das löst viel mehr aus als eine Buchlektüre.» Beeindruckt habe sie die lockere, oft auch humorvolle Atmosphäre an den Kursabenden. «Wir konnten uns ganz unverkrampft mit Beziehungsthemen beschäftigen.»

Auf dem Anschlagbrett

Eine Zeitlang hingen am Anschlagbrett in Metzlers Küche Stichwörter aus dem Kurs. «Der Kurs hat jetzt nicht dazu geführt, dass wir unseren Tagesablauf umgestellt haben», merkt Kurt Metzler an und schmunzelt, «aber die Impulse sind im Unterbewusstsein verankert.» Wenn die Stimmung mal im Keller sei, erinnere

man sich an den Kurs. In ihrem Umfeld bekommen die beiden mit, dass es für viele immer noch ein Tabu ist, über die Beziehung zu sprechen. «Wir haben es als grosse Chance erlebt, sozusagen eine Weiterbildung für unsere Beziehung zu besuchen.»

Was hält Paare zusammen?

Der Paarlife-Kurs wurde schon an mehreren Orten im Bistum durchgeführt, auch für dieses Jahr sind mehrere Durchführungen geplant (siehe Kasten). «Paarlife macht wissenschaftliche Erkenntnisse aus der Beziehungsforschung konkret erfahrbar», erklärt die Theologin Madeleine Winterhalter von der Fachstelle Partnerschaft-Ehe-Familie (PEF) des Bistums St.Gallen. Entwickelt wurde das Kurskonzept von Guy Bodenmann, Professor an der Universität Zürich. «Während in der Forschung lange mehrheitlich untersucht wurde, warum sich Paare trennen, beschäftigt sich Bodenmann mit der Frage, was Paare zusammenhält. Das ist ein ganz neuer Ansatz.»

Wissenschaftlich fundiert

Madeleine Winterhalter, die auch als Referentin bei Paarlife-Kursen im Einsatz ist, beobachtet: «Da wissenschaftliche Forschungsergebnisse die Grundlage für den Kurs bieten, spricht der Kurs auch Männer an, die sich mit anderen Angeboten in diesem Bereich sonst eher schwertun.» Die Paare beschäftigen sich bei den Kurseinheiten mit sich selbst. «Jedes Paar bearbeitet die Inhalte für sich, man muss sich nicht vor den anderen Kursteilnehmenden öffnen und Einblicke in seine Intimsphäre geben.» Der Kurs eigne sich für alle Altersgrup-

pen. «Bei einem Kurs im vergangenen Herbst waren sowohl Paare dabei, die schon dreissig oder vierzig Jahre zusammen sind, als auch Paare, die gerade erst geheiratet haben.»

Emotionales Update

Paarlife kann gerade auch Paaren, denen die momentane Corona-Situation zu schaffen macht, Impulse liefern. «Einer der Schwerpunkte ist die Auseinandersetzung mit der Frage von Nähe und Distanz», hält Winterhalter fest. In den vergangenen Monaten machten viele Paare die Erfahrung, sich räumlich sehr nah zu sein und viel gemeinsame Zeit zuhause zu verbringen. Doch sich physisch nah zu sein heisst nicht gleich, sich auch emotional nah zu sein. «Im Kurs erhalten die Teilnehmenden Inputs dafür, wie sie mit Nähe und Distanz gut umgehen können. Ein Aspekt ist zum Beispiel das emotionale Update, das an den drei Abenden geübt wird. Sich gegenseitig regelmässig upzudaten, wie es einem geht und den anderen an den eigenen Gedanken und Gefühlen teilhaben zu lassen, stärkt die Beziehung.»

Stephan Sigg

«Was Paare stark macht»

Paarlife® ist ein präventives Angebot zur Beziehungspflege. Es fördert Paarkompetenzen (gemeinsame Stressbewältigung, Kommunikation, Problemlösen) und sensibilisiert Paare für das Thema Liebe und wie man sie pflegen kann.

– 24.3. / 6.4. / 29.4. 2021 Gommiswald
je nach Situation per Zoom, Infos /
Anmeldung:
impulstage@kath-obersee.ch

– 5.5. / 19.5. / 28.5. 2021 Buchs,
pfarramt.buchs@kathbuchs.ch

– 14.9. / 27.9. / 28.10. 2021 St.Margre-
then, s.czernotta@se-buechberg.ch

– 25.10. / 3.11. / 17.11. 2021 St.Gallen
Pfarreiheim Heiligkreuz,
urszula.pfister@kathsg.ch

jeweils 19 bis 22 Uhr, Leitung:
Zertifizierte Paarlife Kursleitende

Kinderseite

Abenteuer für die Ohren



Hörst du gerne Geschichten? Online gibt es viele Podcasts für Kinder. Ein paar Tipps.

«Theo erzählt»

Theo (6) aus Schmerikon ist der jüngste Podcaster der Schweiz: In «Theo erzählt» erzählt er anderen Kindern über ein Thema, das ihn sehr interessiert: die Tiere. Unterstützt wird er dabei von seinen Eltern. Im ersten Lockdown erfunden, sind seither in knapp einem Jahr 36 Folgen entstanden. Das sind total 180 Minuten Hör- und Lernspass für die ganze Familie. Es gibt auch Malvorlagen und Spiele.

www.kinderpodcast.ch

Was glaubst du denn?

Warum gibt es Streit zwischen den Religionen? Was sind Heilige? Und wer war Mose? Dieser Podcast berichtet über die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede der Religionen.

www.kinderfunkkolleg-trialog.de

Schlaulich

Stellst du gerne Fragen? Wie leicht fällt es dir, deine eigene Meinung zu bilden? «Schlaulich» zeigt dir, warum es wichtig ist, Fragen zu stellen und eine eigene Meinung zu vertreten.

www.schlaulich.info

Podcaster Theo
mit seinem Papa
Gianfranco Salis



Zambo-Bus

Wie sieht der Alltag eines muslimischen Mädchens aus? Und wie hilft man sehbehinderten Menschen? «Zambo-Bus» ist unterwegs in der ganzen Schweiz und beschäftigt sich in jeder Sendung mit einem anderen Thema.

www.srf.ch/kids/zambo

Hitzefrei

Überflutete Küsten, brennende Wälder – was genau hat das mit dem Klimawandel zu tun? Und was genau ist der Klimawandel? Und was können wir Kinder tun, um die Umwelt zu schützen? Ein Podcast zum Klimawandel.

<https://spoti.fi/2Np026M>

«Eine grosse Hilfslosigkeit»

Wie spendet Spitalseelsorgerin Ulrike Wolitz Corona-Patienten Trost?

«Oft treffe ich auf eine grosse Hilfslosigkeit», sagt Ulrike Wolitz, Seelsorgerin am Spital Grabs, über ihre Begegnungen mit Covid-19-Patienten. «Sie wurden mitten aus dem Leben und ihren Beziehungen herausgerissen und sind nun im Spital ganz auf sich geworfen.»

«Bevor ich die Covid-19-Station betrete, ziehe ich die Schutzkleidung an – den Kittel, Handschuhe, die Schutzbrille», erklärt Ulrike Wolitz. Abstandhalten lautet das Gebot der Stunde – auch Ulrike Wolitz hält sich daran. «Doch Seelsorge geht nicht ohne Nähe», hält sie fest, «es muss möglich sein, auch mal die Hand eines Patienten zu halten.» Sie habe sich bewusst dafür entschieden, das Risiko auf sich zu nehmen und Corona-Patienten zu besuchen. «Viele sehnen sich nach Kontakten, Gesprächen und einem Gegenüber, das in ihnen nicht primär den Patienten, sondern den Menschen sieht.» Sie selbst habe deswegen die privaten Kontakte fast komplett eingeschränkt, um niemanden in ihrem persönlichen Umfeld zu gefährden.

Auf sich zurückgeworfen

«Bei vielen Corona-Erkrankten, die im Spital behandelt werden, hat sich die Erkrankung sehr schnell zugespitzt», so Ulrike Wolitz. «Eben noch zuhause, liegen sie jetzt im Spital, sind isoliert und dürfen keinen Besuch empfangen.» Man sei auf sich zurückgeworfen. «Für viele ist es eine ungewohnte Situation, mit sich alleine und ganz ohne Kontakte zu sein.» Besonders für Männer sei das oft eine ungewohnt emotionale Herausforderung. «Mir sind in der Seelsorge noch nie so viele weinende Männer begegnet.» Oft reisst die Corona-Erkrankung Lebensgemeinschaften auseinander. Nicht selten landen beide Partner im Spital – je nach Schwere der Erkrankung jeder in einem anderen Zimmer. «Da ringt man um sein Leben und weiss nicht, wie es der Partnerin geht.»

Eine existenzielle Krise

In den Seelsorgegesprächen thematisieren Corona-Erkrankte die Ängste, die sie beschäftigen: «Viele belastet die Angst, nicht mehr ins alte Leben zurückzukönnen. Sie realisieren, dass plötzlich nichts mehr so ist wie es mal war. Was, wenn es nie mehr so sein wird?» Ulrike Wolitz ist auch als Seelsorgerin in der Reha-Klinik Walenstadtberg tätig. So bekommt sie bei manchen Patienten mit, wie schwer der Weg zurück in einen normalen Alltag ist.

«Nicht wenige bezeichnen die Covid-19-Erkrankung als das Schlimmste, was ihnen im Leben widerfahren ist.»

Hoffnung teilen

Die Spitalseelsorgerin besucht auch Covid-19-Patienten, die ins künstliche Koma versetzt wurden. «Rückmeldungen von ehemaligen Koma-Patienten weisen darauf hin, dass manche auch im Koma einiges von der Umgebung mitbekommen», vermutet Ulrike Wolitz. «Eine Patientin hat mir erzählt, dass sie ihre Tochter am Krankenbett gehört hat: Mutter, du schaffst es. An diese Zusage hat sie sich geklammert.» Die Seelsorgerin setzt sich ans Bett, hält die Hand des Patienten. «Ich versuche ihm zu vermitteln, dass ich die Hoffnung teile.» Um den Patienten persönlich ansprechen zu können, halte sie im Zimmer aufmerksam Ausschau: «Wenn ein Bild der Enkelkinder neben dem Bett steht, spreche ich mit dem Patienten darüber.» Manchmal singe sie auch. «Ich überlege mir, welches Lied dieser Person vertraut sein könnte oder mit welchem sie schöne Erinnerungen verbindet.» Dabei sei sie auch auf die Hinweise der Angehörigen angewiesen. «Ich achte die Würde jedes Patienten. Ein Gebet oder einen Segen wage ich aus Respekt gegenüber dem Patienten nur, wenn ich weiss, dass er im Glauben verwurzelt oder ein praktizierender Christ ist.» Ulrike Wolitz und ihre reformierte Kollegin versuchen sehr aufmerksam wahrzunehmen, wo und wie ihre Hilfe gefragt ist. «Wir sind aber auch sehr dankbar, wenn Angehörige uns ansprechen», sagt sie, «viele sind sich nicht bewusst, dass sie mit mir Kontakt aufnehmen können: Meine Mutter, mein Vater würde sich über einen Besuch von Ihnen freuen.»

Kontakte ermöglichen

Ulrike Wolitz ist auch Vermittlerin zwischen Covid-19-Patienten und Angehörigen. Mal habe sie ein Telefon organisiert, mal einen Brief auf die Station gebracht. «Da kann es auch sein, dass ich für eine Krankensalbung den Telefonkontakt organisiere, sodass der Ehepartner zuhause trotz Quarantäne dabei sein kann.» In den Medien war in den letzten Monaten oft zu hören, dass vielen die Möglichkeit verwehrt blieb, sich von ihren sterbenden Angehörigen zu verabschieden. «Ich bin dankbar, dass man sich am Spital Grabs bemüht, individuelle Lösungen im Sinn der Menschlichkeit zu finden», so Wolitz, «dieser humane Umgang ist im Interesse aller Beteiligten.»



Ulrike Wolitz, Seelsorgerin am Spital Grabs, ist auch Vermittlerin zwischen Covid-19-Patienten und Angehörigen.

Besser erkennbar

Ulrike Wolitz ist seit 2011 als Spitalseelsorgerin tätig. Seit der Corona-Pandemie tragen auch die Seelsorgerinnen Pflegekleidung. «So erkennen die Patienten und auch das Personal auf den ersten Blick, dass wir Mitarbeitende des Spitals mit einem offiziellen Auftrag sind – und keine externen Besucherinnen», erklärt Ulrike Wolitz. Einerseits habe dies geholfen, die Rolle nochmals neu zu schärfen, andererseits lege man mit der Uniform auch einen Teil der Persönlichkeit ab. Die Uniform helfe ihr aber auch, Abstand von ihrer Rolle als Spitalseelsorgerin zu finden. «Durch die Corona-Pandemie ist auch unsere Aufgabe anspruchsvoller und belastender geworden.» Kraft gebe ihr das Bewusstsein, dass jede Begegnung mit Mitmenschen auch eine Begegnung mit Gott sei. «In meinen Begegnungen mit den Patienten mache ich mir bewusst, dass Gott gerade auch an der Seite der Leidenden ist. Das ist eine wichtige Grundlage für mich.»

Stephan Sigg

Leserfrage: Namenstag – Woher kommt das?



Der Name ist ein wichtiger Teil der eigenen Identität, auch schon in der Zeit Jesu. Palästina war damals ein Schmelztiegel verschiedenster Kulturen mit unterschiedlichen Namenssystemen. Nichtsdestotrotz, jede Person hatte mindestens einen Namen.

Im aufkommenden Christentum bekamen die Namen von wichtigen Glaubensgestalten eine Bedeutung. Obwohl bei den ersten Christen noch viele ihren Kindern einen der damals in der Gesellschaft üblichen Namen gaben, taufte die Christen mit der Zeit zunehmend ihre Kinder auf einen Namen einer als heilig verehrten Person. Dies taten sie in der Hoffnung, dass die Kinder den grossen Namensgeber als Vorbild in ihrem Leben sahen und dass dieser sich als Schutzpatron für den Namensträger erwies.

Namens- und Geburtstag

In der ersten Zeit des Christentums verehrte man nebst den grossen biblischen Gestalten ganz besonders ChristInnen, die als MärtyrerInnen gestorben waren. Ihr Tod war quasi der Beweis ihrer Heiligkeit. An ihrem Todestag wurde ihrer über ihrem Grab in religiösen Feiern gedacht. So war der Todestag der Tag, an welcher dieser Name der verehrten Märtyrerpersion im Zentrum stand, also ihr Namenstag. Als die Christenverfolgungen nachliessen, gab es nur noch wenige MärtyrerInnen, aber trotzdem eine beachtliche Zahl als besonders vorbildlich verehrter ChristInnen. Auch ihrer wurde am Todestag in besonderer Weise ge-

dacht. Der Todestag wurde als ihr Geburtstag im Paradies gesehen. So verbanden sich hier Namenstag und himmlischer Geburtstag. Mit der Zeit ergaben sich dann für jeden Tag des Jahres verschiedene Namenstagfeiern von besonders als Heilige verehrten ChristInnen. Im Mittelalter wurde es darum üblich, dem neugeborenen Kind den Namen eines Heiligen des Tages ihrer Taufe zu geben. Meist war dieser Tag auch mit dem Geburtstag identisch, da man aus Angst, dass ein ungetauft verstorbenes Kind nicht in den Himmel kommt, es meist am Tag seiner Geburt taufte. Obwohl also Geburtstag und Namenstag meist identisch waren, feierte man den Tag als Namenstag.

An Bedeutung verloren

Die Reformatoren lehnten die Heiligenverehrung in der bisherigen Weise ab. Damit verlor auch der Namenstag an Bedeutung. An seine Stelle trat die Feier des Geburtstags. Als Abgrenzung dazu feierten die Katholiken weiterhin den Namenstag, obwohl dieser meist immer noch identisch mit dem Geburtstag war. Ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bekommen Kinder zunehmend Namen, die keinen Bezug zu einer heiligen Person mehr haben. Die Bedeutung des Namenstages nahm parallel dazu ab. Viele wissen heute oft wenig über eine als heilig verehrte Person, die ihren Namen trug.

Sinn des Namenstages heute

Auch wenn man sich noch mit Namensheiligen befasst, macht man unterschiedliche Erfahrungen: Während es Heilige gibt, die sehr wohl wichtige Impulse für Menschen des 21. Jahrhunderts geben können, sind bei anderen die überlieferten Heiligenlegenden dazu weniger geeignet oder es gibt gar keinen Heiligen dieses Namens. Nichtsdestotrotz macht die Feier des Namenstages durchaus auch heute noch Sinn: Der Name als wichtiger Teil unserer Identität kann uns daran erinnern, dass alle von uns in Gottes Augen etwas einmalig Wertvolles sind, so wie es bei Jesaja 43,1 steht: «Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du gehörst mir!»

**Hans Brändle, Seelsorger in der
Seelsorgeeinheit Magdenau**

Liturgischer Kalender

Lesejahr B/I

www.liturgie.ch

L: Lesung

Ev: Evangelium

Sonntag, 7. März

Dritter Fastensonntag

L1: Ex 20,1-17

L2: 1 Kor 1,22-25

Ev: Joh 2,13-25

Sonntag, 14. März

Vierter Fastensonntag

L1: 2 Chr 36,14-16.19-23

L2: Eph 2,4-10

Ev: Joh 3,14-21

Freitag, 19. März

**Josef, Bräutigam der
Gottesmutter Maria**

L1: 2 Sam 7,4-5a.12-14a.16

L2: Röm 4,13.16-18.22

Ev: Mt 1,16.18-21.24a

Sonntag, 21. März

Fünfter Fastensonntag

L1: Jer 31,31-34

L2: Hebr 5,7-9

Ev: Joh 12,20-33

Donnerstag, 25. März

Verkündigung des Herrn

L1: Jes 7,10-14

L2: Hebr 10,4-10

Ev: Lk 1,26-38

Sonntag, 28. März

Palmsonntag

L1: Jes 50,4-7

L2: Phil 2,6-11

Ev: Mk 11,1-10 oder Joh 12,12-16

Biblischer Impuls

Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird (vgl. Joh 3,14-21).

Nachrichten



Den Canisiusweg am Walensee entdecken

Eine digitale Pilgerreise durch Zentraleuropa, 33 Stationen und eine Vielzahl spannender Geschichten, Games und Rätsel – die neue App «Canisius-Pilgerpass» der Jesuiten lädt zu einem spirituellen Abenteuer durch die neue Zentraleuropäische Provinz der Jesuiten ein, zu der sich die bisherigen Jesuitenprovinzen Österreich, Deutschland, Litauen-Lettland und der Schweiz zusammenschliessen. Der Weg führt von Litauen bis nach Fribourg, der Schweizer Abschnitt von Sennwald via Walensee und Zürich. Die User können in das Leben, die Arbeit und Spiritualität der Jesuiten vor Ort eintauchen und erfahren, was es bedeutet, Gott in allen Dingen zu suchen und zu finden. Besonders in Zeiten der Corona-Pandemie und des Lockdowns ermöglicht die App eine neue Art von Pilgerreise: Interessierte können sich mit dem Canisius-Pilgerpass virtuell auf den Weg machen. Die App «Canisius Pilgerpass» ist kostenlos im App-Store verfügbar.

→ Weitere Informationen: <https://canisius.world/>

Ostschweiz

Der kostenlose Ratgeber «Nahe sein bis zuletzt» für pflegende Angehörige und Freunde ist wieder erhältlich. Erstmals erschienen ist er 2016 und war längere Zeit vergriffen. Partnerin der Publikation ist die ökumenische Fachstelle BILL (Begleitung in der letzten Lebensphase) in St.Gallen. Der Ratgeber kann auf www.nahesein.ch bestellt werden. Um auf die erschwerte Situation während der Corona-Pandemie einzugehen, wurde der Ratgeber um viele praktische Tipps erweitert. Für manche, schwer kranke Menschen waren die letzten Wochen und Monate geprägt von Einsamkeit. Zudem war mancher Abschied nicht oder kaum möglich. Das hinterlässt tiefe Spuren. Der Ratgeber thematisiert Fragen der täglichen Pflege und der Sterbebegleitung, aber enthält auch Anregungen im Umgang mit der eigenen Trauer. Es wird aufgezeigt, wie Angehörige sich selbst Sorge tragen und wo sie bei Bedarf um Unterstützung nachfragen können.

Bischof Markus Büchel gratuliert Joseph Bonnemain, dem neuen Bischof des Bistums Chur.

«Die katholische Kirche galt als Bollwerk gegen das Frauenwahlrecht. Als aber der Papst seine ablehnende Haltung aufgab, hatte man in Frankreich Angst, dass bei einer Einführung des Frauenwahlrechts die katholische Kirche zu grossen Einfluss in der Politik gewinnen könnte.»

Regina Wecker, emeritierte Professorin für Frauen- und Geschlechtergeschichte, Universität Basel (vgl. SRF News, 6.2.2021.)

hat mich überrascht und sehr gefreut», schreibt der St.Galler Bischof. Er kenne Joseph Bonnemain als eine ausgewiesene Persönlichkeit, als Offizial, als Seelsorger und vor allem durch seine mehrjährige, führende Funktion als Sekretär des Schweizerischen Fachgremiums gegen sexuelle Übergriffe. «Dass das lange Warten auf einen neuen Bischof von Chur nun vorbei ist, ist für die Kirche in der ganzen Schweiz wichtig» so Bischof Markus, der mit Joseph Bonnemain etwa in der Schweizer Bischofskonferenz zusammenarbeiten wird. Joseph Bonnemain bezeichnet er als einen kommunikativen, kompetenten Kirchenmann, der durch seine lange Tätigkeit und seine Vernetzung die Realitäten der Kirche Schweiz gut einschätzen könne.

Der 24-jährige Dominik Eggenberger ist Schweizergardist. Er war bei der jüngsten Vereidigung der einzige Hellebardier, der auf Rätomanisch geschworen hat. Eggenberger ist im Unterengadin und im Thurgau aufgewachsen. Es überraschte viele im Vatikan, dass

Dominik Eggenbergers Muttersprache rätomanisch ist. «Viele hören, dass ich gut Deutsch spreche und denken, ich sei Deutschschweizer», so Eggenberger. Sein Bürgerort ist zwar Grabs im Kanton St.Gallen, doch aufgewachsen ist er im Unterengadin. Als er mit seiner Familie dann in den Kanton Thurgau umzog, musste er zunächst Deutsch lernen und das sei nicht einfach gewesen. Acht Jahre lang lebte er in der Ostschweiz, bevor er nach Rom ging.

Schweiz

Der 27-jährige Aargauer Wirtschaftsinformatiker Tobias Schär und seine Helfer machen gebrauchte Notebooks wieder flott. Armutsbetroffene erhalten gratis die geretteten Notebooks. Die Idee: Schweizweit schicken Privatpersonen und Firmen ausgediente Laptops zu. Schär und seine Projektkollegen machen die Geräte wieder fit, um sie Armutsbetroffenen oder Sozialhilfeempfängern zu spenden. Als seine Uni im letzten Frühling im Zuge des Lockdowns auf Fern-Lernen umgestellt habe, sei ihm sofort klar geworden, dass die Verfügbarkeit von Laptops für Armutsbetroffene ein Problem sein würde, so Schär. Unter anderem baut Schär leistungsfähige SSD-Speicher an Stelle der vorhandenen Festplatten ein. Inzwischen arbeitet das Team mit 200 Gemeinden und Organisationen zusammen.

→ Nachrichten von Tag zu Tag www.kath.ch
Quelle: kath.ch, Zusammenstellung: nar



Bild: pixabay.com

Schreibwettbewerb: Was bedeutet Diakonie?

Welche Bilder der Hoffnung prägen unser Leben? Welche Sehnsüchte bewegen uns? Die Seelsorgeeinheit Werdenberg führt im Rahmen einer Diakoniewoche vom 1. März bis 30. April 2021 einen Schreibwettbewerb durch. Die Diakoniewoche lädt ein, Hoffnung in den verschiedensten Facetten zu entdecken, darüber nachzudenken, was im Leben wichtig ist, was trägt und was bleibt – und dies auf Papier zu bringen. Unter dem Motto «Der Hoffnung einen Schubs geben» können Jugendliche ab 12 Jahren und Erwachsene aus dem ganzen Bistum St.Gallen und den Nachbarbistümern ihre Hoffnungsgeschichte zu Papier bringen und einsenden. Die Texte können bis zu 7000 Zeichen lang sein und müssen in deutscher Sprache geschrieben sein. Es können Kurzgeschichten, Gedichte usw. sein, die Gattung ist frei. Eine Jury wird die Texte lesen, diskutieren und die Gewinnerinnen und Gewinner ermitteln. Am 6. Juni um 15 Uhr findet im Rahmen der Diakoniewoche die Preisverleihung statt. Weitere Informationen: diakoniewoche.ch

→ 1. März bis 30. April, www.diakoniewoche.ch / www.kathwerdenberg.ch

Caritas: Die soziale Not ist deutlich gewachsen

10 000 Menschen haben 2020 in der Schweiz die Caritas für eine Sozialberatung aufgesucht – doppelt so viele wie vor Corona. Zudem unterstützte das Hilfswerk 14 000 Menschen mit Direktzahlungen, verteilte Einkaufsgutscheine und Masken. Auch Caritas St.Gallen-Appenzell bearbeitete laut Geschäftsleiter Philipp Holderegger deutlich mehr Direkthilfe-Gesuche.

In welchem Ausmass haben die Sozial- und Schuldenberatungen seit März 2020 bei Caritas St.Gallen-Appenzell zugenommen?

Philipp Holderegger: Im vergangenen Jahr haben wir insgesamt 556 Fälle bearbeitet, was einem Zuwachs gegenüber dem Vorjahr von 14 Prozent entspricht. Der erste merkliche Anstieg war zwischen März und August 2020. Der zweite Schub begann dann im November.

Wer ist besonders betroffen?

Die Corona Krise hat uns alle in irgendeiner Art getroffen. Aber einmal mehr bekommen diejenigen die Auswirkungen der Pandemie ausgesprochen hart zu spüren, die bereits vor Corona wenig hatten: Menschen, die in Tieflohnsegmenten arbeiten, auf Stundenbasis oder auf Abruf angestellt sind. Wer vorher nur knapp über die Runden kam, hat jetzt massive Probleme.

Wie steht es um die Unterstützung von Institutionen, Vereinen und Freiwilligen?

Neben der Not, die zu sehen ist, hat das letzte Jahr auch einen beeindruckenden Solidaritätsschub ausgelöst. Wir hatten noch nie so viele Freiwillige, die in den Caritas-Märkten mithelfen wollten. Zudem erhielten wir auch nie zuvor so umfangreiche, schnelle und unbürokratische finanzielle Mittel von ganz unterschiedlichen Organisationen. Uns erreichten namhafte Beträge, mit denen wir rasch und unkompliziert Bedürftigen helfen konnten.

Welche Abklärungen trifft die Caritas, bis effektiv Geld ausbezahlt wird?

Damit die Nothilfe schnell und unbürokratisch erfolgen kann, haben wir mit über fünfzig Partnerorganisationen zusammengearbeitet. Diese konnten bei uns Gesuche eingeben und die Mitarbeiter des Bereiches Sozial- und Schuldenberatung haben diese geprüft. Insgesamt wurden so letztes Jahr 335 Gesuche bearbeitet und insgesamt 372 000 Franken Überbrückungshilfe ausbezahlt.

Wie zeigt sich die Situation in den Caritas-Märkten?

Das Gros unserer ehrenamtlicher Mitarbeiter ist im Pensionsalter. Aufgrund dessen verloren wir mit dem ersten Lockdown über Nacht einen grossen Teil unserer freiwilligen Helfer. Zu un-

serer grossen Freude konnten wir diese innert kürzester Zeit mit neuen Freiwilligen, hauptsächlich StudentInnen und GymnasiastInnen, ersetzen. Trotz Mehrbelastung konnten wir die Läden immer offen halten und waren gerade in dieser Zeit für die Menschen am Rande da.

Das klingt danach, wie wenn auch die Caritas-Märkte häufiger aufgesucht wurden?

Seit März 2020 stieg der Kundenstamm in unseren Märkten um einen Fünftel an. Die Tatsache, dass wir diverse Tafelprojekte kurzfristig absagen mussten, verschärfte die Situation zusätzlich.

Rosalie Manser



Bild: caritas-stgallen.ch

Medientipps



Bild: pikabay.com

In Krisen von den Alten lernen

Hochaltrige Menschen haben in aller Regel schon einige Lebenskrisen mit- und vor allem durchgemacht. Die Altersforschung untersucht, welche Ressourcen durch Krisen hindurch halfen: Humor, Weisheit und auch Spiritualität gehören dazu. Der Theologe und Ethiker Heinz Rügger macht Mut, sich in Sachen Lebenskunst etwas von den Alten abzuschauen.

→ Sonntag, 14. März, Radio SRF2Kultur, 8.30 Uhr und als Podcast

Fernsehen

Dein Wille geschehe

Fünf junge Männer mit jeweils ganz unterschiedlichem Hintergrund treten ins Kapuziner-Seminar mitten im Quartier Latin von Paris ein. Der Leiter der Ausbildungsstätte ist der widerspenstige und mutige Abt Etienne Fromenger. Der ehemalige Arbeiterpriester leitet das Seminar mit Güte und Autorität. Dabei wird er kritisch beäugt von der kirchlichen Obrigkeit. In der Serie «Dein Wille geschehe» verfolgt man, wie die jungen Männer mit persönlichen Rückschlägen, ihrer Herkunft und ihrem Glauben umgehen.

→ Alle drei Staffeln lassen sich bis 14.

Juni in der Mediathek gratis anschauen:
www.arte.tv

Wüstenmütter

Die Wüstenväter, Aussteiger aus der spätantiken Gesellschaft, lebten zurückgezogen in der Wüste Ägyptens. Was lange verschwiegen wurde: Auch Frauen lebten in Einsiedeleien oder Klöstern. Sie waren gefragte Ratgeberinnen für Suchende in spirituellen und praktischen Lebensfragen. Eine Spurensuche nach der Weisheit der Wüstenmütter und ihren Nachkommen, die koptischen Nonnen und Mönche im heutigen Ägypten.

→ Sonntag, 28. Februar, 9.05 Uhr, ORF 2

Singen gegen Lukaschenko

Die Sängerinnen und Sänger des «Freien Chors von Minsk» singen gegen Langzeitherrscher Lukaschenko an: in der U-Bahn, im Einkaufs-

zentrum, vor einem Wohnblock, bei den Sonntagsmärschen. Filmemacher Roman Schell begleitet die Chorleiterin während der letzten Monate bei ihren Auftritten, die immer gefährlicher wurden.

→ Sonntag, 28. Februar, 11.55 Uhr, SRF 1

Die Macht der sanften Berührung

Berührungen sind lebenswichtig für uns. Vor allem starke Gefühle wie Liebe oder Mitgefühl können Berührungen besser vermitteln als Worte, Mimik oder Gestik. In einer Zeit des Social Distancing gewinnt Berührungsforschung zunehmend an Relevanz. Was macht es mit uns und unseren Beziehungen, wenn wir Distanz halten sollen? Forscherinnen und Forscher erkunden, welche Rolle Berührungen für unser Wohlbefinden spielen und welche Folgen es haben kann, wenn sie fehlen.

→ Mittwoch, 3. März, Arte, 21.45 Uhr

Für immer Eltern

Die Kinder sind aus dem Haus, Anja (Anja Schneider) und Michael Wagner (Devid Striessow) freuen sich auf einen neuen Lebensabschnitt. Doch leider ist der etwas verpeilte Sohn Niklas aus seiner WG geflogen und schlüpft vorübergehend wieder bei den Eltern unter. Der Spielfilm (DE 2021) zeigt mit Humor und Scharfblick die Probleme auf, die Familien mit erwachsenen Kindern heimsuchen können.

→ Freitag, 19. März, Arte, 20.15 Uhr

www.medientipp.ch

BÄREN TATZE



Erich Guntli,
Pfarrer in der SE
Werdenberg

Wohin soll ich mich wenden?

In Schuberts Deutscher Messe wird diese Frage wunderschön harmonisch besungen. So harmonisch geht's aber nicht. Sich dem Menschen zuwenden, darin bestehe echte Umkehr. Für das Überleben der Welt und der Menschheit sei der Mensch selbst verantwortlich.

Fastenzeit ist die Zeit der Umkehr, ist Hochzeit der moralischen Appelle. Seit der anthropologischen Wende in der Theologie der Sechzigerjahre muss der Mensch in die Hand nehmen, was einst von Gott erhofft wurde. Was alles unternommen und worauf verzichtet, wird eingetrichtert, bis jeder Biss in einen Poulet-Schenkel Gewissensbisse auslöst.

Um Jesu Willen jeglicher Gesetzesfrömmigkeit gegenüber skeptisch, schreibt Paulus in Galater 2, 16: «Durch Werke des Gesetzes wird kein Fleisch gerecht.» Das moderne Gewand der Gesetzesfrömmigkeit ist der allgegenwärtige Moralismus. Verhielten wir uns richtig, könne die Welt gerettet werden.

Der Probleme in der Welt sind viele. Die Hände in den Schoos legen und alles Gott überlassen, können wir nicht. Machen wir uns aber keine Illusionen. «Wir sind Mitarbeiter Gottes», schreibt Paulus in 1 Kor 3,9 – mehr nicht. Die idealistisch moralistische Haltung, mit genügend Anstrengung würde es gelingen, die Welt zu retten, bleibt Utopie.

«Wohin soll ich mich wenden?» Weshalb nicht doch auch an den Gott, der allein vollenden kann, was in dieser Welt bruchstückhaft bleiben muss, trotz aller gutgemeinten Anstrengung.

«Musik wäscht mir den Staub von der Seele»

Musik ist und war für Roland «Tschiiibii» Grossenbacher (71) stets Therapie und Kraftquelle. Mit dem eigenen Rock- & Pop-Museum in Niederbüren hat er sich seinen Lebenstraum erfüllt. Immer wieder halfen dem gelernten Koch die Musik und sein Glaube aus persönlichen Talsohlen.

«Over and over» von «The Dave Clark Five» war Roland Grossenbachers erste Platte, die er sich Mitte der 60er-Jahre von seinem bescheidenen Lehrlingslohn gekauft hat. «Ich arbeitete im Bahnhofbuffet in St.Gallen gerade in der Patisserie, als dieser Song im Radio lief und mich ab den ersten Takten fesselte», erinnert sich der 71-Jährige. Diese Platte ist heute neben Tausenden von anderen Exponaten im Rock- & Pop-Museum in Niederbüren zu bewundern. Dank einer Erbschaft konnte Roland Grossenbacher, der von seinem Umfeld nur Tschiiibii genannt wird, eine einzigartige Sammlung an Trouvailen erstehen. Dazu gehören beispielsweise seltene Original-Autogramme sowie Gold- und Platinschallplatten von Künstlern, welche vorher von Spezialisten auf deren Echtheit überprüft wurden. Das wohl wertvollste Stück: eine goldene LP von John Lennon, welche die Ikone einst für «Imagine» erhalten hatte.

Schwierige Zeiten

Roland Grossenbacher und sein Team arbeiten ehrenamtlich im Museum. Materielles ist für den unerschütterlichen Optimisten sowieso nebensächlich. Seine Mutter hat er nie gekannt, stattdessen wuchs Roland Grossenbacher in Basel und im Emmental auf und verbrachte auch einige Zeit in einem Rheintaler Waisenhaus. Nach dem Lehrabschluss als Koch folgten bewegte und wie Tschiiibii sagt «ungesunde» Jahre in Zürich. «Es waren die wilden 60er und ich liess mich voll

vom damaligen Zeitgeist und dem aufkommenden psychedelischen Sound mitreissen. Ich lebte von der Hand in den Mund und verschuldete mich zusehends.» Mit zwanzig wurde er erstmals Vater.

Schritt für Schritt Halt gefunden

Halt und Struktur brachte ihm das Fussballspielen im Verein, die Musik und auch sein bis heute ungebrochener Glaube: «Im Rückblick sehe ich klar, wie Jesus mich an der Hand nahm und mir sagte: «Tschiiibii, nimm dein Leben in die Hand und gehe einen neuen, soliden Weg.» Zusammen mit seiner zweiten Frau Uschy, die er 1975 kennenlernte, arbeitete er sich aus dem Schuldenumpf heraus. «Ich hatte in meinem Leben trotz vieler Steine im Weg auch oft viel Glück und eine Art Urvertrauen. Heute geht es uns gut. Wir führen ein bescheidenes, aber sehr erfülltes Leben.» Der Verein «Rock- & Pop-Museum Niederbüren» zählt 530 Mitglieder. Er unterhält und sichert den Fortbestand des Museums. «Ich erlebe immer wieder, wie die Musik die Menschen berührt, tröstet und glücklich macht. Dass ich und mein Team diese Gefühle mit unserem Angebot den Besuchern näher bringen und vermitteln dürfen, erachte ich als grosses Geschenk.»

Rosalie Manser



Roland «Tschiiibii» Grossenbacher, Niederbüren

03/21
PFARRREI
forum



Adressänderungen

Bitte keine Adressänderungen an die Redaktion! Sie hat keinen Zugriff auf die Adressverwaltung.

Adressänderungen sind an das zuständige Pfarramt Ihrer Wohngemeinde zu richten.

Impressum

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St.Gallen; **Redaktion:** Stephan Sigg (ssi), Nina Rudnicki (nar), Rosalie Manser (rm), Webergasse 9, Postfach, 9004 St.Gallen, Telefon 071 230 05 31, info@pfarreiforum.ch; **Satz/Layout/Druck:** Niedermann Druck AG, St.Gallen; **Auflage:** 122930, erscheint 12 × im Jahr.

3. Ausgabe, 1.3. bis 31.3.2021
Das Pfarreiforum im Internet:
www.pfarreiforum.ch